Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: - (1867)

Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 15. Samstag den 13. April 1867.

Abonnementspreis.
Bei allen Postbureaux franco durch die ganze Schweiz:
Halbjährl: Fr. 2. 90.
Vierteljährl. Fr. 1. 65.
In Solothurn bei der Expedition:
Halbjährl. Fr. 2. 50.
Vierteljährl. Fr. 1. 25.

Schweizerische Kirchen-Zeitung.

Herausgegeben von einer katholischen Gesellschaft

Einrückungsgebühr,
10 Cts. die Petitzeile
bei Wiederholung
7 Cts.

Erscheint jeden Samstag in sechs oder acht Quartseiten.

Briefe u. Gelder franco

„Schweizer! gewährt der katholischen Kirche keine schlechtere Stellung als die — Preußen!"

(Migetheilt.)

—

Es ist eine allbekannte Thatsache, daß die Schweizer im Allgemeinen und die katholischen Schweizer im Besondern keine Vorliebe für die Preußen haben. Um so bemerkenswerther ist die Erscheinung, daß heutzutage in der Schweiz und ebenso in Süddeutschland und selbst in Oesterreich in katholischen Kreisen nicht selten der Ruf ertönt: „Hätte die katholische Kirche bei uns doch eine Stellung, wie in Preußen."

Zu diesem Schluße führt auch ein „Offenes Sendschreiben an S. E. den Hochwst. Erzbischof von München-Freising," welches dieser Tage erschienen und von welchem die ‚Augsb. Postzeitung,' obschon sie dessen preußenfreundliche Richtung scharf mißbilligt, sagt:

„Etwas verdanken wir in der That dieser Schrift, nämlich den Gedanken: daß es, abgesehen von allen möglichen inskünftigen Anectirungen, hohe Zeit sei, daß die Katholiken Süddeutschlands uni sono und beharrlich an ihre Regierungen das Verlangen stellen, daß die kirchlichen Verhältnisse vom Standpunkt der gleichen Freiheit und Würdigkeit fortan behandelt werden wie in Preußen. Wenn man die Heeresorganisation ganz nach preußischem Muster einrichten will, wenn sich bereits vielleicht berechtigte Stimmen erheben nach einer einheitlichen Post- und Telegraphenleitung, die Juristen von einheitlichen Gesetzbüchern schwärmen und nachdem uns bereits ein großes und breites Band der Zoll- und Handelseinigung umschließt, so ist es wahrlich nicht zu viel, wenn auch die Katholiken den Wunsch hegen, daß die Verhältnisse unserer Kirche und der von Kirche und Schule ganz nach preußischem Muster eingerichtet werden!"

Wenn die Welt heutzutage sich nach dem preußischen Stundenzeiger richten will, so dürfen wir Katholiken nicht säumen, wenigstens zu verlangen, daß in diesem Fall dieß nicht nur in Betreff des Zündnadelgewehrs und dergleichen Artikel, sondern auch und vorzugsweise in Betreff der kirchlichen Verhältnisse geschehen soll, in welchem Punkte Preußen sich allerdings in diesem Augenblick (wie lange?) auszeichnet und die andern Staaten, selbst Oesterreich, trotz dem Konkordat, übertrifft.

Zur Beweisführung entheben wir dem angeführten „Offenen Schreiben" folgende Stelle:

„Während in katholischen Ländern ungescheut katholische Priester und kirchliche Institutionen verhöhnt und in Wort und Bild beschimpft werden dürfen, bis es endlich einmal den Gerichten und Staatsanwälten einfällt, dagegen einzuschreiten, während in dem katholischen Wien kein Orden, keine Congregation mehr von den bübischen Invectiven der jüdischen Tages- und Witzblätter sicher ist, und die Behörden schwach genug waren, auf die Stimmen dieser Wortführer zu achten, Nonnen vor die öffentlichen Gerichte zu schleppen oder ihnen die Leitung öffentlicher Spitäler zu entziehen *), sehen wir in Preußen erst vor wenigen Wochen den Redactor des ‚Kladeradatsch' zu einem Monate Gefängniß

*) Wir führen hier nur Thatsachen an. Im Jahre 1861 vertrieb der mit dem modernen Liberalismus, dem Judenthum und der Wiener Bourgoisie kokettirende Minister v. Schmerling die Congregation der Frauen vom dritten Orden des hl. Franciskus aus dem Wiedener Krankenhause, um der radicalen Judenpresse eines Landsteiner, Wittelshöfer ꝛc. eine Concession zu machen. In einem Theaterstücke, in einem, der von der Corruption angefressenen Vorstadttheater Wien's, wurde eine Posse von Th. Flamm aufgeführt, worin diese frommen, mildthätigen Frauen in niederträchtigster Weise verhöhnt wurden. Im vorigen Jahre jedoch, als das Kriegsunheil über Oesterreich hereinbrach, zeichneten sich diese so ungerecht behandelten Frauen auf den Schlachtfeldern durch wahrhaft heroische Thaten der christlichen Nächstenliebe aus und ernteten als Krankenpflegerinnen die Bewunderungen der verwundeten Oesterreicher und Sachsen, sowohl wie der Preußen. Jetzt haben sie in Wien auf eigene Kosten ein Spital errichtet, das in jeder Beziehung sich gegen die unter Staatsregie geleiteten höchst mangelhaften Krankenhäuser Wien's vortheilhaft auszeichnet. Im selben Jahre wurden die so liebevollen, aufopfernden Pflegerinnen der Jugend, die „Frauen vom armen Kinde Jesu" — eine Congregation, welche der Vincentius-Verein aus Aachen nach Wien berief, von der ‚Vorstadt-Zeitung' beschuldigt, ein Kind mißhandelt und in eine finstere Kammer gesperrt zu haben. Die würdige Frau Oberin — eine dem höheren preußischen Adel entstammende Dame — und fast die halbe Congregation wurde vor das öffentliche Gericht geschleppt und mußte sich den frivolen Blicken des Vorstadtpöbels und der frechen, zudringlichen Judenbuben, welche als Berichterstatter der Journale fungirten, aussetzen. Fast acht Tage dauerten die Verhandlungen, die mit einer völligen Freisprechung der ungerecht Beschuldigten und boshaft Angeklagten endeten. Der Ankläger selbst — ein Winkel-Sachwalter, Namens Hanisch — der sich einen Namen und bei Schmerling beliebt machen wollte, sah sich durch den Lauf, welchen die

verurtheilen, weil er in einer Nummer seines Blattes den Jesuiten-Orden angegriffen und das Dogma von der „unbefleckten Empfängniß" verspottet hatte, und mußte Johannes Ronge einen Schmähartikel gegen den Syllabus des hl. Vaters mit einer mehrwöchentlichen Gefängnißstrafe büßen. Gewiß ist es, daß derartige maßlose Beleidigungen der Bischöfe und Priester, wie sie der berüchtigte ‚Nürnberger Anzeiger' fast in jeder Nummer bringt, systematische Herabwürdigungen und Verdächtigungen geistlicher Ordensgesellschaften, wie sie in dem Wiener „Kikeriki" und anderen süddeutschen Witzblättern ungeahndet erscheinen dürfen, in Preußen unbedingt Confiscationen nach sich ziehen würden. Der preußische Staat garantirt allerdings Preßfreiheit, aber er gibt kein Privilegium, die katholische Kirche tagtäglich mit Kehricht bewerfen zu dürfen."

Da mutadis mutandis diese Vergleichung mit Preußen nicht nur in Oesterreich, sondern auch in manchen andern katholischen Ländern zutrifft, so ist es kein Wunder, wenn diesseits und jenseits des Rheins, wenn selbst in unseem Schweizerland der Ruf erschallt: „Gebt der katholischen Kirche eine Stellung, wie sie „dieselbe dermalen in — Preußen „innehat." *)

Verhandlung nahm, genöthigt, auf Freisprechung der armen Nonnen anzutragen. Nachträglich stellte es sich heraus, daß die Eltern des angeblich mißhandelten Kindes mit jüdischem Gelde bestochen worden waren, um gegen die Congregation Zeugniß abzulegen. Fast zur selben Zeit wurden auch in Salzburg wegen eines mißrathenen, verlogenen Kindes barmherzige Schwestern auf die Anklagebank geschleppt, und natürlich — freigesprochen. Die Congregation vom „guten Hirten," welcher vom Kaiser mehrere Strafanstalten überlassen worden waren, die wahre Musteranstalten genannt werden dürfen, wurde so maßloß verläumdet, daß deren Sachverwalter eine Klage einleiten mußte. Der ehrabschneiderische Jude, Dr. Wittelshöfer, wurde verurtheilt, aber die Gefängnißhaft in eine geringe Geldstrafe verwandelt. Das war die ganze Satisfaction für die Beschimpfungen des Judenarztes, der zugleich Vorstand des Wiener Journalisten-Vereins „Concordia" ist, vor dem die Herren Minister gewaltig Respect haben. (Man unterläßt nicht, die Bälle desselben zu besuchen, überläßt dem Verein ein Grundstück zu einem Spottpreis und kajoulirt dessen Mitglieder in einer kaum näher zu bezeichnenden Weise.) Im Jahre 1861—1863 erreichten in Wien die Hetzereien gegen Jesuiten, Redemptoristen, Lazzaristen und Schulbrüder den Culminationspunkt. In Romanen, Zeitungen, Flugschriften wurde deren Vertilgung und Vertreibung offen und ungestraft gepredigt. Alle Schandthaten und Laster wurden den Leuten nachgesagt, die Orden waren fast vogelfrei erklärt. Im vorigen Jahre ging die Meute gegen die Jesuiten in Prag los. Fenstereinwürfe, Gottesdienststörungen, Profanirung der Gotteshäuser, Verjagung von den Kanzeln, Bedrohungen der persönlichen Sicherheit kamen allabendlich vor. Die Preußen schützten die armen, gehetzten Priester, und der preußische Commandant drohte, die Thäter kriegsrechtlich aburtheilen zu lassen. So wüthet der Fortschritt und das Reform-Judenthum in dem katholischen Oesterreich! In Preußen sind solche Schandthaten weder versucht worden, noch würden sie bei dem Gerechtigkeitssinn und der straffen Verwaltung der königlichen Behörden je möglich sein!

Fingerzeige für die Geistlichkeit und die Kirchlichgesinnten des Kts. Luzern.

(Eingesandt.)

Der ‚Bund' hat dieser Tage Etwas an die große Glocke gehängt, was schon seit einiger Zeit im Kanton Luzern spuckte: es ist nicht mehr und nicht weniger als ein Fehdehandschuh, welcher der Geistlichkeit und allen Kirchlichgesinnten zugeworfen wird. Der Verfasser dieses Bundartikels hat das Verdienst, daß er seine Tendenzen offen hinaussagt, während sie Andere, obschon sie dieselben im Herzen theilen, vor dem Publikum verläugnen oder doch vertuschen.

Wir machen die Geistlichkeit und alle Kirchlichgesinnten des Kantons Luzern, welcher politischen Richtung sie angehören mögen, auf dieses Programm aufmerksam; sie werden dann in ihrem Gewissen erwägen, ob sie Angesichts solcher Tendenzen ruhig die Augen schließen dürfen? Der ‚Bund' schreibt unter Anderm wörtlich:

„Wenden wir uns zum höhern Unterrichtswesen. Hier gilt der Kampf zunächst dem Gymnasium. Die bisherige Verwaltung hat an der Einrichtung des Gymnasiums Manches gerüttelt, aber im Ganzen hat es doch noch immer den alten Jesuitenzuschnitt. Man lehrt zwei Jahre Grammatik, zwei Jahre Syntax, zwei Jahre Rhetorik, ein Jahr Philosophie und ein Jahr Physik. Die Zahl der geistlichen Professoren ist etwas vermindert, aber der klerikale Einfluß ist immer noch vorhanden. Die gegenwärtige Organisation befriedigt nach keiner Seite hin. Die Liberalen verlangen vom Gymnasium die wissenschaftliche Vorbereitung zu den gelehrten Berufsstudien und wollen die Arbeit in die Hände von Fachmännern legen, welche den Fortschritten ihrer Wissenschaft folgen können; die Konservativen betrachten das Gymnasium als eine Pflanzstätte kirchlicher Gesinnung und wollen die Lehrstellen ausschließlich mit Geistlichen besetzen, bei welchen der lange Rock in Verbindung mit den kurzen Hosen über alle Schwierigkeiten der wissenschaftlichen Vor- und Fortbildung weghilft.

„In einer gewissen Verbindung mit dem Gymnasium steht auch das Chorherrenstift im Hof. Nach dem Konkordat von 1806 sind die Kanonikate im Hof nicht Ruhepfründen für Landgeistliche, hiefür ist das Stift Münster vorhanden, sondern die Kanonikate im Hof sind mit Professuren entweder am Gymnasium oder an der Theologie zu verbinden. Hat nun das Gymnasium keine geistlichen Professoren mehr, so gibt es weniger Aspiranten auf die Kanonikate im Hof, es bleibt eine Reihe derselben unbesetzt und der Ertrag fällt in die geistliche Kasse. Beschränkt man die Kanonikate auf die Pfarrgeistlichkeit und die Professoren der Theologie, so ist das Stiftsvermögen, welches nahezu $1^1/_2$ Millionen Franken beträgt, im Stande, etwa Fr. 10,000 jährlich an die geistliche Kasse abzugeben und das Gymnasium wird keines direkten Staatszuschusses mehr bedürfen. Das Stift in Münster gibt gegenwärtig schon über Fr. 20,000 jährlich an die geistliche Kasse ab.

„Es ist überhaupt auffallend, warum das Dekret, welches alle Klöster und Stifte unter Staatsadministration stellte, in Bezug auf das Stift im Hof nur theilweise vollzogen wurde. Die Chorherren im Hof beziehen die Ein-

---

*) Im gleichen Sinn lasen wir dieser Tage in einem gedruckten Wahlprogramm der katholischen Luzerner die Aufforderung, nur solche Männer am 1. Mai zu Volks-Repräsentanten in den Großen Rath zu wählen, welche versprechen, „der katholischen Kirche im „Kanton Luzern nicht weniger Freiheit zu ge„währen, als Birsmark derselben in Preu„ßen gegeben."

künfte ihrer Kanonikate selbst, während die Chorherren in Münster ein fixes Einkommen von der Verwaltung beziehen. Daher kommt es dann auch, daß die Kanonikatseinkommen im Hof so verschieden sind; einzelne Chorherren beziehen große Summen, während sich andere in der herrlichen Tugend christlicher Enthaltsamkeit üben können.

„Der Ruf nach der Säkularisation des Unterrichtes ist ein allgemeiner."

Die Geistlichkeit und die Kirchlichgesinnten des Kantons Luzern wissen nun, welche Stunde die Uhr im ‚Bund' geschlagen hat; dieser Glockenschlag ist so laut und deutlich, daß er auch von Schwachhörigen nicht wird überhört werden.

„Das christliche Familienleben und seine Gefahren."

(Aus dem Fastenmandat des Hochwst. Bischofs von Basel.)

Aus dem Hirtenbrief des Hochwst **Bischofs Eugenius,** in welchem das christliche Familienleben und dessen segensreicher Einfluß auf das Wohl der Gesellschaft überhaupt so geistreich und in wahrhaft apostolischer Sprache geschildert wird, wollen wir zur Erinnerung an dessen Gesammtinhalt wenigstens folgende Stelle in unser Blatt niederlegen:

„Unter den Schutz der Gnade gestellt und mit dem Segen der Kirche ausgerüstet, fährt gleichsam die christliche Familie hinaus auf die hohe See des zeitlichen Lebens, auf dieß sturmvolle, klippenreiche Meer, das die Welt heißt! O möge deine Laufbahn glücklich sein, christliche Familie! Mögest du in den Hafen des Heiles sicher gelangen.

„Auf daß sie aber dieses Ziel, den Port der zeitlichen Schiffahrt, erreiche, ist die Befolgung jener Laufbahn nöthig, die der göttliche Erlöser uns angewiesen, das Christenthum uns vorzeichnet. Wenn so viele Familien Schiffbruch erleiden und mit ihren Trümmern die Ufer besäen, so hat das eben seine Ursache darin, daß sie unter dem entfalteten Segel des göttlichen Fährmannes Sicherheit zu suchen verschmähten. In der That gibt es eine überaus große Zahl Christen, die nie an ihr ewiges Heil, an ihre religiösen Bedürfnisse und Pflichten denken; die insbesonders, wenn es sich um die Standeswahl, um den Eintritt in den Ehestand handelt, auch selbst die Regeln der allergewöhnlichsten Klugheit mißachten. Leidenschaft oder Geld, das sind die zwei Hebel, die am meisten hiebei wirken. So geht man höchst unpassende Verbindungen ein, die jedenfalls Gott nicht segnet, und die selbst oft eine Art Glaubensabfall, für sich oder doch für die Nachkommen, in sich schließen. Die Ehe wird so gleich einer Berechnung zeitlicher Vortheile oder dann eine Art Nothwendigkeit, durch ein ärgerliches Leben, sündhaften Wandel herbeigeführt. O wie könntet ihr da euch niederlassen wollen, ihr reinen Freuden der Familie, du Wonne der wahren Tugend! Nein! im Schatten solcher Verbindungen weilet ihr nicht! Bald wird die Zwietracht in derartigen Bündnissen sich geltend machen, der heimische Heerd wird Eckel erzeugen; andere Reize werden siegreiche Oberhand gewinnen, ärgerliche Trennungen werden auf dem Fuße folgen, Scheidungen, die nur dem Laster eine täuschende Maske aufsetzen, — es wird die Hölle hienieden schon, so zu sagen, in jene Herzen einkehren, die doch für den Genuß von Friede und Seligkeit geschaffen waren.

„Und sind etwa das nur Ausnahmen? O wie gern wollten wir es bejahen! Allein, blicket umher, liebe Bisthumsangehörige, und antwortet selbst! Was wir allerwenigstens versichern können, ohne irgendwie uns der Gefahr einer Irrung auszusetzen, ist, daß die Bande der ehelichen Vereinigung sichtlich ihrer Auflösung entgegengehen. Die Erfordernisse des Geschäftslebens oder die bürgerlichen Zustände, vielleicht auch andere Ursachen, die man lieber gar nicht berührt, haben bei einer gewissen Klasse von Leuten wahrhaft bedauerliche Sitten in Schwung gebracht, durch welche das Familienleben mit gänzlicher Zerstörung bedroht wird. Sei es aus Gleichgültigkeit, aus Laune oder Leichtsinn, aus Hang zur Unordnung oder aus wirklicher Immoralität, kurz, es gibt eine große Zahl Männer, Ehemänner, die das häusliche Leben fliehen und Ruhe und Befriedigung nur mehr in jenen fremden Häusern zu finden scheinen, wo so oft die Schätze des Reichen wie der Taglohn des Armen verschlungen werden, das Vermögen, die Gesundheit und Lebenskraft einer ganzen Generation zu Grunde geht. Ach! wie viele stille Thränen entfallen inzwischen in der Oede des häuslichen Kreises! Welche Aengsten, welche Martern zerfleischen derweilen ein treues, aber kalt verlassenes Herz! Und mag nicht auch vorkommen, daß hie und da, überwältigt von innerm Schmerz, verzehrt von Langeweile, eine so verlassene Gattin den sittlichen Halt verliert, und auch ihrerseits dann, sei es im Pomp eines eitlen Luxus oder im Genuß berauschender Vergnügen dieser Welt gleichsam eine Linderung dieser Qual, eine Täuschung ihres ungestillten Gemüthes, einen zerstreuenden Entgelt aufsucht! Was muß aber alsdann die Familie werden? oder vielmehr, was ist sie alsdann schon geworden?

„Ganz besonders gilt solches von den Städten. Was geht da nicht Alles vor? Aber auch, sehen wir dort noch häufig, was irgendwie die Seele zu Gott erheben könnte? Ach! vielmehr verschwinden die äußern Zeichen des Glaubens und der Frömmigkeit; von erbauenden Gesprächen, von religiöser Lektüre ist nicht mehr die Rede, an Besuch der heiligen Messe, an Empfang der heil. Sakramente wird nicht mehr gedacht, die Uebung ehrwürdiger Gebräuche, unter ihnen ganz vorzüglich die gemeinsame Hausandacht, ist aufgegeben! O Väter und Mütter! welches Loos mag euch da erwarten? Wie mögen da euere Kinder, euere Nachkommenschaft ausfallen? Und daß wir es bei Erwähnung dieses Wortes „Nachkommenschaft" nicht vergessen, — denkt ihr auch daran, daß eben darin der Hauptzweck einer geheiligten Verbindung, der Hauptzweck der Familie liegt? O möchten wir sie doch zahlreicher finden, zahlreicher insbesondere, wir wiederholen es, in den Städten, jene urwüchsigen, patriarchalischen Familien, wo eine zahlreiche Nachkommenschaft noch als wahrer Segen des Himmels betrachtet wird! O möchte in dieser Hinsicht nicht so mancher Frevel, so manch' empörender Gräuel zu verhüllen sein, die aber alle einst vor dem Auge des allwissenden Richters werden aufgedeckt werden!

„Und wenn die Eltern die schuldige Anbetung und den Dienst des Höchsten vernachlässigen und mißachten, ist es dann zu verwundern, ist es nicht vielmehr die natürliche Folge, daß sich die Kinder auch über das Ansehen von Vater und Mutter, über die den Eltern schuldige Ehrerbietung hinwegsetzen! Schon treten Gleichgültigkeit, Verachtung, Ungehorsam an die Stelle der Liebe, der Achtung, der kindlichen Unterwürfigkeit. Sehen wir nicht so viele jungen Leute, deren Herz schon verschlossen, gleichsam gefühllos geworden

gegen den väterlichen Segen wie gegen die Liebkosungen der Mutter! Nach Unabhängigkeit, Selbständigkeit geht ihr Ruf, ihre Forderung; der Schrei des Aufruhrs durchtönt sozusagen die Familie. Der Eigennutz ruft den Bruder zum Kampfe gegen den Bruder, macht die Schwester streiten wider die Schwester, Selbstsucht und Hader reißen auseinander und beschleunigen den Ruin von Erbtheilen, die durch Jahrhunderte bis anher bewahret worden.

„Indem wir euch aber, im Herrn Geliebteste! hiemit den gesunkenen, ja entarteten Zustand der Familie vor Augen gestellt, wollen wir keineswegs, — da sei Gott vor! — jene wahrhaft christlichen Hausväter und Hausmütter betrüben, die in unserm Bisthum noch, insbesonders auf dem Lande, die große Mehrzahl bilden. Vielmehr wollen wir damit nur einer streng uns obliegenden, vom obersten Hirten der Seelen aufgetragenen Pflicht in der Absicht Genüge thun, auf daß all' unsere Bisthumsangehörige, aufmerksam gemacht durch unsere warnende Stimme, um so mehr Bedacht nehmen auf die sittliche Hebung des Familienlebens, um so eifriger an ihrer eigenen H iligung arbeiten!

Die Praxis der hl. Kommunion im Mittelalter.

III. Artikel.

Die alte Disziplin hörte an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten auf. Der hl. Gregor † 604 nennt den Sonntag zu Rom einen Tag allgemeiner Communion; der hl. Theodor E.-B. v. Canterbury † 690 empfiehlt in seinen Constitutionen den Gläubigen, die Gewohnheit von Rom nachzu ahmen. Carl der Große schärft den Gliedern seines weiten Reiches in der strengsten Weise die wöchentliche Communion ein. Amalarius, ein Kirchenschriftsteller unter Ludwig dem Frommen, drängt alle guten Christen wenigstens zur wöchentlichen Communion. Ein Concil von Paris empfiehlt dem Kaiser Ludwig und seinen Höflingen die häufige Communion. Und so kann man sagen, daß bis in die Mitte des 9. Jahrhunders alle guten Christen in der Welt und im Kloster im Osten und Westen wöchentlich wenigstens kommunizirten. Und während die Klöster — und wie zahlreich und bevölkert waren sie damals — diese schöne Sitte bis zum Ende des 12. Jahrhunderts fortpflanzten, begann es von da an in der Welt lauer zu werden.

Immer allgemeiner Geltung erhielt die Klage des Beda Ven., der sagt, daß zu seiner Zeit († 735) selbst die Frommen die 3 hohen Festtage ausgenommen, der Communion fern blieben, obgleich zahllose Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen, keusche Eheleute und greise Personen jeden Sonntag und am Feste jedes Apostels und Martyrers sie, wie es zu Rom geschehe, empfangen könnten. Schon auf dem Concil von Ayde 506 hatte man allerdings die Bestimmung nothwendig gefunden; Jeder solle im Jahr wenigstens 3mal zur Communion gehen aber im gleichen Jahrhundert sahen wir sämmtliche Matrosen an einem Sonntage landen, weil sie die wöchentliche Communion nicht missen wollten." Als aber 1215 die Kirche auf dem Lat. IV den Culminationspunkt ihres mittelalterlichen Glanzes erreicht hatte, war sie gezwungen, Strafen über ihre Kinder, die selbst nicht mehr einmal im Jahre kommunizirten, zu verhängen und ihren Befehl auf eine österliche Communion zu beschränken. Dieses war nun auch die Zeit, wo wie ich schon andeutete, die Laienbrüder des hl. Gilbert jährlich nur 8mal kommunizirten, wo der seraphische hl. Franziskus jedem seiner Klöster täglich nur eine Messe erlaubte, und den Schwestern der hl. Clara eine zweimonatliche Communion als Regel vorschrieb; wo man fromme Dominicanerinnen nur alle 4 Wochen ihrem Bräutigam entgegeneilen sah, wo Laien, die sich in dem 3. Orden aufnehmen lassen, ihren Sakramentenempfang nach Quartalen maßen, wo ein hl. Ludwig fast zwei Monate lang auf die himmlische Speise verzichtete, wo ein hl. Ludwig von Toulouse nur die Hauptfeste mit der hl. Communion verherrlichte, wo auf 4 Monate lang eine hl. Communion, das geistige Leben der hl. Elisabeth von Portugal fristen mußte. Verwunderung ergreift uns angesichts dieser historischen Thatsachen und mit dem Verfasser drängt es uns nach der Lösung dieses Geheimnisses.

War vielleicht der Sakramentenempfang seltener, weil es der Seelen-Gefahren damals nicht so viele gab? Und doch sind wir noch nicht auf dem Höhepunkt des seltenen Empfanges der hl. Communion, wir stehen erst am 13. Jahrhundert. Jetzt fangen selbst die Benediktiner in all' ihrer Verzweigungen an, von ihrer Regel, jeden Sonntag zu kommuniziren, abzugehen; sie fordern vom Concil von Vienne eine Verordnung, nur einmal im Jahr zur Communion gehen zu müssen. In einem Cysterienserkloster finden wir, daß die Novizinnen nur 3mal im Jahre kommunizirten und es bedurfte einer göttlichen Strafe, die Aebtissin zu zwingen, der hl. Lutgardis die wöchentliche Communion zu reichen. Wenn wir aber in den Klöstern die Wege zur hl. Communion vereinsamt sehen, werden wohl die Laien zahlreich nach Jerusalem hinaufwallen; wenn die Bräute Jesu sich entschuldigen lassen, werden die Töchter der Welt zum königlichen Gastmahle eilen? „Die Menschen sind in Anbetracht ihrer Gottlosigkeit kaum im Stande, einmal im Jahre, wie sie verpflichtet sind, zu kommuniziren," sagt Alex. von Hales am Anfang dieses Jahrhunderts.

Doch jetzt haben wir den Gipfel erreicht; blicken wir aber noch einmal zurück und betrachten wir den zurückgelegten Weg.

Aus den Katakomben und Gefängnissen der Märtyrer sind wir ausgegangen und haben dort gesehen, wie heißhungerig die Christen jeden Tag am Tische des Herrn erschienen, wir haben gesehen, daß in den Tagen des Arius und Nestorius ein wöchentlich 3 und 4mal wiederholte Communion den Glauben der bedrängten Kirche belebte; wir haben gesehen, daß die hl. Cönobiten und Einsiedler seltener weil tiefer aus dem hl. Kelche schlürften, seltener weil intensiver hl. Athem schöpften; wir haben gesehen, daß zur Zeit als die Hunnen, die Vandalen, die Ost- und Westgothen Europa gesundes Blut zuführten, als die Normannen jede Küste

plünderten und die Sarazenen das Mittelmeer in Besitz nahmen, eine wöchentliche Communion vielfach noch die Gläubigen in ihren Leiden aufrecht erhielt, wir haben endlich gesehen, daß zur Zeit, wo die Sehnsucht nach der Wiege des Herrn in 7 mächtigen Pulsschlägen die Christenheit zu hl. 200jähriger Begeisterung entflammten, man mehr und mehr des hl. Fronleichnams in der eigenen Kirche vergaß und während sich die Genüsse des Orients über Europa verbreiteten, man das heimische Bord verschmähte. Wie merkwürdig, daß Ebbe und Fluth so gewaltig des Menschen Leben durchziehen, daß ihre letzten Wellen, selbst das Heiligste, das wir auf Erden haben, erreichen. Traurig ist es, daß die Ebbe so tief gehen konnte, doch erheben wir uns wieder, schon am Ende des 13. Jahrhunderts, fangen die Wasser an, dem hl. Tabernackel entgegen zu fluthen. Der Papst erlaubt der hl. Ida, täglich zu kommuniziren; der hl. Bonaventura erlaubt den Laienbrüdern, wenn auch ungern, eine wöchentliche Communion.

Nur leise waren diese Anfänge, aber die Taube, die hinausflog aus dem Tabernakel, hatte doch wieder Herzen gefunden, wo sie ihren Fuß absetzen konnte. Und als die Kirche mit dem 14. und 15. Jahrh. immer gefahrvolleren Zeiten entgegenging, als überall seltsamere und zügellosere Ideen aufsproßten, als das kath. Mittelalter einem falschen Mystizismus anheimzufallen schien, da erweckte Gott Männer, welche die kath. Herzen schützen sollten, — dadurch, daß sie ihnen den öftern Empfang der hl. Communion eroberten, ich sage eroberten, wir werden sehen, wie wörtlich der Sinn dieses Ausdruckes zu nehmen ist. Meister Eckhart, ein Geist, stark genug, um ganz Deutschland aufzurütteln, wird zart wie ein Kind, wenn er von den segensreichen Früchten der hl. Communion spricht. Tauler ermahnt seine Zuhörer, in Betracht der Gefahr der Zeit und ihrer eigenen Schwäche, oft zu kommuniziren, „der Mensch muß sich mit aller Kraft an Gott anklammern, oder er wird fallen," sagt er. Eine 14tägige Kommunion genügte, als die Zeiten vollkommen und heilig, die Menschen kräftig waren; unsere schwache und zum Bösen geneigte Natur bedarf der öftern Kommunion." Von dieser Ansicht ausgehend, möchte er würdige Eh leute sogar täglich am Tische des Herren sehen, und dem beflecktesten Sünder, der seine Sünden wirklich bereut und sich zu Gott bekehrt, erlauben, sechs Monate lang täglich die Communion zu empfangen, damit auf diese Weise allmählig die Sünde in ihm ausgelöscht wird. Vincentius Ferrerius durchreist Europa nach allen Richtungen. Tausende von Männern und Frauen, Büßer, Piraten, Räuber, Meuchelmörder, Schwarzkünstler, bekehrte Türken und Juden, verlassene Mädchen, der Abschaum von Europas Städten folgen ihm überall nach; mit welchem Teige hat er diese bunte Masse so durchsäuert, daß unter ihr keine Aergerniße vorkamen? — das Wort Gottes hatte sie bekehrt, die wöchentliche Communion machte sie beharrlich. Kaum ist er 1419 gestorben, tritt ein 4. Kämpfer auf. Savonarolo predigt vom hl. Namen Jesu und von seiner Liebe zu uns in der hl. Eucharistie und mit welchem Erfolg? Das hl. Sakrament wurde als König von Florenz auf den Thron erhoben. Mit einer 4maligen Kommuninn im Jahre hatte er angefangen und als er endete, glich jeder Tag in St. Marcus einem Ostermorgen.

Währerd indessen diese tapferen Herzen in der großen Welt für Christus kämpften, erhoben sich andere in den Klöstern, welche für ihn beteten, litten. Die hl. Gertrudis hört die Klagen Jesu über die, welche denen, die ihm lieb waren, nicht erlauben wollten, ihn so oft zu empfangen, als sie das Bedürfniß hatten. Die hl. Katharina v. Siena besiegte die Opposition der Prälaten und Priester. Sie brachte es so weit, daß sie nur zu sagen brauchte, „Vater, mich hungert" und sogleich las Raymund von Capua die hl. Messe, um ihr das Sakrament zu spenden. Die hl. Lidwina duldete körperliche Schmerzen, die für ein hundertfältiges Märtyrerthum genügt hätten. Wer hätte sie da anders trösten können, als derjenige, der uns ermahnte, so oft wir von seinem Brode essen würden, seines qualvollen Todes zu gedenken. Zwei Mal im Jahre nur wollte man ihr diesen Trost gewähren. Da trat unser Herr ins Mittel und zwang durch das Wunder einer blutenden Hostie den Pfarrgeistlichen, ihr zu erlauben, daß sie Ihn empfangen dürfte, wenn sie wolle.

So ist, um einzelne Beispiele häufiger Communionen zu übergehen, die Geschichte derselben während des 14. und 15. Jahrh. Je schlimmer die weltlichen Zustände wurden, desto mehr suchte Jesu die kath. Herzen unter seinem schützenden Tabernakel zu versammeln.

Vom Ite missa est.

(Eingesandt.)

Man sollte glauben, es gebe in der ganzen Liturgie nur ein einziges „Ite missa est," denn es gibt Pfarrkirchen' Pfarreien, alte Männer, greise Mütter, die in ihrem ganzen Leben, so viel und oft sie einem Amt beigewohnt, und so viele und verschiedene Geistliche sie das Ite missa est singen gehört haben, doch kein einziges als das Summum, das s. g. „goldene Heft" zu hören bekommen. Ja sie wissen nicht einmal, daß es mehr als eins gibt und meinen, es müsse so sein und durch das ganze Jahr hindurch, Sonn- und Feiertage müsse immer ein und dasselbe intonirt werden. Das ist nun glücklicher Weise nicht so, sondern im Gegentheil, es gibt nicht nur mehr als eins, es gibt nicht nur zwei, drei Ite missa est, sondern es gibt deren sehr viele, nur so viel ich weiß und ich weiß nicht alle. Es gibt Ite missa est für Summum, dann für de beata, de confessoribus, martyribus, de virginibus, es gibt zwei für Ostern, deren das eine glücklicherweise muß gesungen werden. Nun von allen diesen hört man in gewöhnlichen Kirchen nichts, immer das eine und das gleiche. Woher kömmt nun das? Ich weiß nicht, wer an den Seminarien den Choral lehrt, ob vielleicht dieser Choralprofessor selber nur eines

kann, aber ich denke, die Schuld von diesem Einzelnen trägt ohne Weiteres das Seminar, wo man eben auch nur eines kennt und damit sich begnügt. Ferner gibt es viele Geistliche, die kein Seminar gemacht, die daher es bei den Alten gelernt haben. Unglücklicherweise haben die Alten auch nur eins gekonnt und gesungen und die Jungen haben sich damit begnügt, so daß sie glaubten, es müsse so sein. Drittens, so gibt es solche, die auch nur einen Rock haben und ihn an Sonn- und Werktagen tragen, und welche eben kein musikalisches Gehör haben und mit großer Noth nur eines gelernt haben. Sie können die andern nicht, wer will es ihnen verargen. Aber vielleicht können sie auch das nicht, das einzige, welches sie zu können meinen! In Stiftern und Klöstern, da ist doch eine andere Ordnung! — Es gibt freilich auch Organisten, welche das ganze Jahr das gleiche Amt schlagen, Ostern und de Feria und das ist ihnen zu verzeihen, denn sie haben ihr Lebtag auch nur ein einziges gehört und bei ihrem Lehrmeister auch nur eines gelernt. Was wollt' Ihr nun vom Schüler mehr verlangen als vom Lehrer? Vom Credo, Offertorio und Præfation wollen wir heute nicht einmal reden?

Wochen-Chronik.

Inländische Mission. Das Central-Comite wird sich in den ersten Tagen des Monat Mai versammeln, um zu Handen der Konferenz der Hochwürdigsten Bischöfe einen Bericht und Vorschlag über die dieses Jahr den neugegründeten kath. Stationen zu verabfolgenden Unterstützungen zu entwerfen. Gemäß dem letztjährigen Beschlusse der Hochwst. Bischöfe der Schweiz hat jede Station ihre Begehren zuerst von dem Hochwst. Bischof der betreffenden Diözese approbiren zu lassen und sodann dem Central Comite des Missionsvereins einzusenden. Dieser wird alle eingegangenen Begehren begutachten, ein Gesammtbüdget darüber entwerfen und dasselbe der Konferenz der Hochwst. Bischöfe unterbreiten. Die bischöfliche Conferenz faßt sodann die definitiven Beschlüsse und übermacht dieselben dem Central-Comite zur Vollziehung

Die Beiträge für die inländische Mission haben dieses Jahr bereits die schöne Summe von Fr. 10,000 überstiegen. Ueberdieß wurden derselben von edlen Wohlthätern alte oder neue Kirchengeräthe, Ornate, Paramente, oder auch Stoffe (Seiden, Wollen, Linnen, welche sich zur Verarbeitung für Kirchen Paramente eignen) geschenkt. Um solche Kirchengeräthe, Paramente und Stoffe in Empfang zu nehmen und die Verwendung derselben gemäß der Instruktion der Hochwst. HH. Bischöfe zu besorgen, wurde ein besonderer Verwalter aufgestellt in der Person des Herrn Pfeiffer-Elmiger in Luzern. Alle Wohlthäter, welche solche Gegenstände der inländischen Mission zu Gunsten der neu errichteten Stationen schenken wollen, sind daher ersucht, dieselben zukünftig direkte an „Hrn. Pfeiffer-Elmiger in Luzern" zu adressiren; der Empfang wird sofort in der Schweizer Kirchen-Zeitung und seiner Zeit im Jahresberichte der inländischen Mission angezeigt und verdankt werden.

Schweiz. Die Intoleranz der Protestanten ist in Zürich beim dießjährigen Sechseläuten (Fastnachtsspiel am 1. April) wieder kraß an das Tageslicht getreten. Wir haben, so bemerkt ein Korrespondent der ‚Luz. Ztg.,' schon oft Faßnachtsfestivitäten in katholischen Kantonen und Städten in und außer der Schweiz gesehen, aber niemals sahen wir dabei beleidigende Ausfälle auf die protestantische Konfession, wohl aber scheint es beinahe unerläßlich zur Narrheit reformirter Städte zu gehören, den Katholiken und vorab dem verhaßten Papste den Eselstritt zu geben. Dieses war in verflossener und letztjähriger Fastnacht zu Basel der Fall, wenn auch nicht so kraß wie weiland in Zürich; in Karlsruhe sahen wir den Papst auf einem Esel durch die Straßen führen, wozu der Prinz Wilhelm eine huldvolle Fratze schnitt; wie könnte daher dieser Glanzpunkt reformirter Fastnachtsfreude dieß Jahr in Zürich vergessen sein? Es ist daher sehr begreiflich, daß ein zierlich ausstaffirter Bänkelsänger den frommen Wunsch vortrug: den „heiligen Vater," der freilich noch ein „Plätzchen" habe, nach der Türkei oder Cuba zu senden. Dabei wird nicht vergessen, in freudiger Siegesgewißheit „Rom's letzte Stunde!" anzukünden und den freien Witz beizufügen: „Von Morgen an sei in Rom eine leere Wohnung zu vermiethen, sie stehe leer bis auf einen — alten Stuhl." Weil die Zürcher in der Hoffnung leben, Rom's letzte Stunde habe geschlagen, und dieses auf ihre Narrenkappe schreiben, so konnte es um so weniger fehlen, daß den katholischen Geistlichen der Stadt Zürich der Spott der Sechseläutenblättlein nicht erspart blieb.

Solothurn. Donnerstag den 4. dieß wurde am hellen Tag der Versuch gemacht, gewaltsam in die Propstei in Schönenwerd einzubrechen, welches aber zufälligerweise vereitelt wurde.

Luzern. (Brief ab dem Lande.) Der Vorsteher des Staats-Kirchendepartements verlangte unlängst dem Hochw. Hrn. Pfarrer von Dagmersellen die vielfach angefochtene Predigt ab, die derselbe in Betreff der Fabriken gehalten hatte. Hr. Pfarrer übergab eine Abschrift dem Hrn. Regierungsrath; dieser aber erklärte: das ist nicht das Original, geben Sie mir das „Original." Hr. Pfarrer gab es.

Offen gestanden, wir hätten es nicht so gemacht. Denn heißt das nicht den Staat gleichsam als Wächter des göttlichen Wortes und kirchlicher Lehre anerkennen? Zumal der Hochwst. Bischof diese Predigt schon approbirt hatte? Sollte ein ähnlicher Fall uns begegnen, so würden wir einfach die Predigt dem Hochwst. Bischof oder bischöflichen Kommissar einsenden und das Staatskirchendepartement an die kirchlichen Vorsteher weisen. Jedenfalls würden wir zuerst zum bischöflichen Kommissar, bevor auf das Kirchendepartement gehen und uns beim Kommissar Raths erholen. Der Regierungsrath beschloß, dem Herrn Pfarrer von Dagmersellen einen Verweis zu geben. Sollte das bei dem Fortschritt der Zeit so fortschreiten, könnte am Ende das gute Einvernehmen des

Staates mit der Geistlichkeit nicht auch nach russisch-polnischer Methode oder aargauischer Manier erzielt werden?

Aargau. Am Tage Mariä Verkündigung, 25. März, wurden dem Präsidenten des katholischen Kirchenrathes die Petitionen, betreffend Aushülfe durch die Kapuziner, überreicht. Hr. Keller soll nicht nur Hoffnung gemacht, sondern auch erklärt haben, noch vor Ostern werde Sitzung des Kirchenrathes gehalten, und diese Angelegenheit zur Behandlung vorgelegt werden. Nach seiner Meinung soll man mit den nächstgelegenen Klöstern unterhandeln, wie von ihnen die nöthige Aushilfe übernommen werden könnte. Wir begrüßen — sagt die ‚Botschaft' — diesen Hoffnungsstern mit großer Freude. Mögen sie bald kommen, die armen, braunen Väter, die nicht nur dem katholischen, sondern auch dem reformirten Volke eine liebe Erscheinung sind. Möge der Präsident des kath. Kirchenrathes kräftigst dafür wirken, daß der Wunsch von vielen Tausenden auf Ostern in Erfüllung gehe. Dann wünschen wir auch ihm ein frohes Auferstehungsfest und ein frohes Halleluja!

Es ist nicht übertrieben, wenn oben gesagt wurde „der Wunsch von vielen Tausenden." Vierzig Zuschriften von kathol. Gemeinden sind abgegeben worden. Aus dem Bezirk Muri fehlt nicht eine; aus dem Bez. Bremgarten stehen noch aus die von Göslikon, Eggenwil, Oberwil und Wohlen; im Bez. Baden die von Baden, Birmenstorf und Ehrendingen; in dem Bezirk Zurzach: Baldingen, Klingnau, Wislikofen und Zurzach. Doch dürften wohl von den meisten der genannten Orte noch Zuschriften nachfolgen.

Thurgau. (Brief.) Die ‚Thurgauer Zeitung' meldet, „daß die beiden konfessionellen Kirchenvorsteherschaften Aadorf den einstimmigen Beschluß gefaßt haben, den Gemeinden den Antrag zur Genehmigung vorzulegen: es sei der bisher konfessionell geschiedene Kirchhof in einen eigentlich paritätischen umzugestalten."

Zweifelsohne war der bisherige katholische Theil der Friedhofes geweiht, der protestantische aber nicht. Nun würde es sich aber zukünftig treffen, daß, nach obigem Beschlusse, bald katholische Leichen in ungeweihte, bald protestantische Leichen in geweihte Erde beerdigt würden. Wie harmonirt das mit den Kirchenvorschriften?

Obwalden. (Brief.) „Freiheit", jenes große Zeitwort, welches in unsern Tagen fast auf keiner Schützenfahne und Festpyramide mehr fehlen darf, erscholl letzter Tage auch am einsamen Fuße des Titlis, im Stift Engelberg an die dasigen Klosterzöglinge. „Freiheit", verkündete P. Frowin, den studirenden Jünglingen, während den vier Tagen der hl. Exerzitien, welche er mit ihnen vornahm. Aber nicht eine Freiheit predigte der fromme Ordensmann, wie sie heut zu Tage bei vielen festlichen Anläßen von der falschen Aufklärung verkündet wird, sondern jene Freiheit, welche den Menschen wirklich frei macht, die Freiheit, welche uns das hl. Evangelium bringt.

Nachdem der erfahrne Geistesmann die Zöglinge hingewiesen hatte auf ihre große und erhabene Bestimmung, und die Mittel zur Erreichung dieses Zieles, nachdem er ihnen mit wahren Farben die Gefahren auf dem Heilswege gezeigt, dargestellt, warum heut zu Tage eine große Anzahl talentvoller Jünglinge einer falschen Geistesrichtung anheimfallen, statt Segen zu verbreiten, sich selbst und andern zum Unglücke und Fluche werden; schloß er am 5. April seine geistvollen Vorträge, indem er noch vor dem Opfer der hl. Messe wie ein liebender Vater, die Zöglinge zur Treue, Muth, Entschloßenheit und Standhaftigkeit im Lebenskampfe ermahnte. Während dem Opfer der Messe, welche in der zierlich geschmückten Kapelle im neuen Studentenkonvicte dargebracht wurde, empfingen die sämmtlichen Zöglinge in gehobener Stimmung die hl. Kommunion. Der Schluß bildete das rührende Absingen des Te Deum laudamus. Hochw. P. Frowin verließ den gleichen Morgen das Kloster und begab sich nach Maria Rickenbach, wo er seit einem Jahr als Beichtiger wirkt. Bei diesem Anlaß sei mir eine bescheidene Frage erlaubt: Sind nicht Klosterschulen und Konvicte das schönste Mittel, die studirenden Jünglinge vor der Geistes-Verirrung zu bewahren. oder sind es etwa jene Anstalten, von denen Kirche und Priester verbannt sind? — Daher mögen die Hochw. HH. Seelsorger den oft rathlosen Eltern in der Wahl der Studienorte beistehen.

Freiburg. Hier hat eine Antiquitäten-Ausstellung stattgefunden. Bei diesem Anlaß wird folgende Thatsache erzählt, welche den Kirchen-Vorstehern zur Warnung gegen den leichtfertigen Verkauf von Kunstgegenständen dienen soll. Im Jahre 1838 kaufte ein gewisser Maler Kappeler auf einer Steigerung in Freiburg für 25 alte Batzen ein altes Gemälde, das mit einer Art Kitt überkleistert war. Kappeler löste den Kitt ab und da zeigte sich das Bild einer Madonna von einem großen Meister. Ein Liebhaber in Freiburg bot ihm in Tausch ein beliebiges anderes Gemälde seiner Sammlung und 100 Louisdor dafür, was aber Kappeler nicht einging, sondern mit seiner Madonna nach Paris und London reiste und sie endlich mit vieler Mühe in Paris für 6000 Fr. baar und seine Wirthshauszeche von 540 Fr. verkaufte. Dieses Gemälde, welches vom Käufer auf das sorgfältigste gereinigt und wieder hergestellt worden, war eine Madonna von Titian und ging jüngsthin in die Hände des Marquis von Hertford (welcher auch die berühmte Uhr von Yverdon gekauft hat) für die Summe von 80,000 Fr. über.

Bisthum Sitten. Unser Hochwürdigster Bischof Petrus Josef hat im dießjährigen **Fastenmandat** die Nützlichkeit des Glaubens erörtert. Dieser Unterricht reiht sich dem letztjährigen an, in welchem Sr. Gn. Bischof den christlichen Glauben in seinem Gegenstande, seinen Beweggründen und seinem Ursprung auffaßte und dessen Erhabenheit und Eigenschaft besonders hervorhob. Die Nützlichkeit des Glaubens wird im dießjährigen

Hirtenbrief für Leib und Seele, für das gegenwärtige und zukünftige Leben nachgewiesen. Möge das bischöfliche Wort auf gutes Erdreich fallen und reichliche Früchte tragen. *)

Rußland. Zwangsweiser Religionswechsel. Während Rußland der Pforte Toleranz predigt, berichten russische Blätter, daß die Zahl der im vergangenen Jahr von der katholischen zur griechischen Kirche Uebergetretenen im Wilnaer Gouvernement allein 25,000 betrug. Diese Massenbekehrungen erfolgen dort in der Art, daß in denjenigen Kreisen, wo die katholische bäuerliche Bevölkerung die Minderheit ausmacht, diese ohne Weiteres als zur Bevölkerung griechischer Konfession gehörend inscribirt wurde. Die katholischen Geistlichen solcher Kreise sind entfernt, die Kirchen geschlossen und die Bevölkerung angewiesen worden, ihre neugebornen Kinder von den russien Popen natürlich nach griechischem Ritus, taufen zu lassen. So schreibt der „Bund" aus Bern, kein — ultramontanes Blatt.

*) Die ‚Kirch.-Ztg.' hat nun ihren Lesern den summarischen Inhalt der dießjährigen Fastenmandate aus allen Schweizer Diözesen (mit Ausnahme der Diözese Lausanne, aus welcher uns dieselbe bis zur Stunde nicht zugekommen ist) mitgetheilt. Auch wurden bereits Citate aus dem Churer-, Basler- und Genfer-Mandat gebracht; wir werden nachträglich noch einige Citate aus den übrigen Hirtenbriefen folgen lassen.

Inländische Mission.

I. Gewöhnliche Vereins-Beiträge.

Vom Piusverein Bünzen	Fr.	50. —
Durch Hochw. Pfr. Wicky:		
vom Piusverein und Pfarrei Römerswyl	„	34. 40
Durch Hochw. Pfr. Dillier:		
von Giswyl	„	10. —
Uebertrag laut Nr. 14:	„	10,790. 15
	Fr.	10,884. 55

Für die kathol Kirche in Schaffhausen.

Von einem Priester in Solothurn	Fr.	10. —
Fastenalmosen von einem Priester in Solothurn	„	20. —

Offene Correspondenz. Die Einsendung „Rom und Jerusalem" wird verdankt und nächstens benützt.

30

Die Kirchenornamenten-Handlung

von

B. Jeker-Stehly in Bern.

empfiehlt den Tit. HH. Geistlichen und Kirchenvorständen auf bevorstehende hl. Charwoche und hl. Osterfest, sein großes Lager in Glas, Krystall und Metall-Leuchtern in verschiedenen Größen. Mit den so herrlich gefarbten, durchsichtigen Glaskugeln zur Beleuchtung der hl. Gräber, ist er neuerdings bestens versehen und kann sofort damit aufwarten.

Ferner hält er eine hübsche Auswahl in Meßgewändern mit Gold- und Silberstickerei, fein und halbfein, auf Sammet, Golddamast und Seide; Chormäntel, Himmel, Fahnen mit den reichsten Einfassungen von Stickerei, Velums, Alben, Spitzen, gewoben und gestickt, Lampen groß und klein mit Armleuchter sehr zierlich, Reliquienbehälter mit reicher Vergoldung, Birrets, Meßkännchen von Silber, Neusilber, Kristall und weißem und gefärbtem Glase 2c.

Sämmtliche Bestellungen werden prompt und zu den billigsten Preisen besorgt.

Kommunion-Andenken.

Bei B. Schwendimann, Buchdrucker in Solothurn, ist zu haben:

Nahrung für die Seele,

ein Gebet- und Erbauungsbuch

aus

dem reichen Schatze der katholischen Kirche

gesammelt und bearbeitet

von J. X. Huber,

Pfarrer in Beinwil, Kantons Aargau,

Mit Genehmigung und Empfehlung des Hochw. bischöflich-basel'schen Ordinariates.

Kl. 8°., 22 Bogen, br. 70 Cts., in Carton geb. 90 Cts., hlb. Leinwand Fr. 1. 20, ganz Leinwand Fr. 1. 50.

Es eignet sich dieses Gebetbuch als schönes Andenken für die hl. Kommunion, worauf wir die Hochw. HH. Pfarrer hiemit aufmerksam machen wollen.

Kirchen-Ornaten-Handlung

von

Höchle-Sequin in Olten.

Der Unterzeichnete empfiehlt der Hochw. Geistlichkeit und den Kirchengesellschaften sein frisches Lager in **Kirchen-Paramenten** in Seiden- und Goldgeweben, Stickereien jeder Art, Halbseiden- und Wollen-Stoffen nach jeder kirchlichen Art und zwar: **Meßgewänder mit und ohne Kreuze, Vela, Pluviale, Dalmatiken, Baldachine, Fahnen, Chorröcke, Alben und Spitzen** für jeden kirchlichen Gebrauch 2c., **Kirchengefäße, Monstranze, Kelche, Verwahrkreuze, Kreuzpartikel, Leuchter, Lampen, Opferkännchen, Rauchfäßer, Kanontafeln und Missale** 2c. nach dem Kunst- und Kultus-Verein bearbeitet, besonders in kirchlicher **Weißstickerei** und **Spitzen.** Auch die beliebten und soliden **Blechblumen** für Altäre und Kränze nach der Natur, neuestes Fabrikat. Auch besorgt alle Reparaturen und Ausführungen von Aufträgen prompt, zu den billigsten, aber fixen Preisen.

Ferner empfehle mein **Weißwaaren-Lager** für jedes Bedürfniß dem verehrten Publikum zu Stadt und Land, alles von den ersten und besten Quellen, in **Geweben und Stickereien,** billigst. 3

(Hiezu eine Beilage.)

Lebensbild des sel. Abt Carl, Prälat des Benediktinerstifts Mariastein.

(Mitgetheilt.)

—

Das Jahr 1867 hat für das Stift Mariastein mit Trauer begonnen. Denn es hat seinen geliebten Prälaten Carl verloren: am 16. Jahrestag seiner Benediktion öffnete sich die Gruft zu seiner Beerdigung.

Carl Schmid wurde geboren am 9. Nov. 1795 zu Wittnau, in einem dem Kloster incorporirten Pfarrdorfe im damals zum vorderösterreichischen gehörigen, nach der Revolution aber mit dem Kanton Aargau verbundenen Frickthal. Sein Vater, Heinrich Schmid, war von Profession ein Schmied und versah mehrere Jahre im Kloster Mariastein den Schmiededienst. Hier machte er Bekanntschaft mit einer im nahen Flüh wohnenden Jungfrau Maria Barbara Spönlihauer, die er im Jahre 1790 ehelichte und mit der er nach seiner Heimatsgemeinde Wittnau zog. Die erste Frucht dieser Ehe war eine Tochter, Namens Maria Ursula Theresia, welche nach dem 1820 erfolgten Tode ihres Vaters im Kloster Maria-Krönung zu Baden in den hl. Ordensstand trat, aber schon nach wenigen Jahren (12. September 1826) als Gott verlobte Braut an der Schwindsucht starb, um sich auf ewig mit ihrem göttlichen Bräutigam zu vereinigen. Sie hieß im Kloster Schwester Carolina.

Das zweite Kind jener frommen Eheleute war ein Knäblein, dem man in der hl. Taufe (den 9. Nov. 1795) den Namen Josef gab und welches der liebe Gott zur Würde eines Abtes erkoren hatte. Würde Jemand gefragt haben: „Was wird aus dem Knaben werden?" wer hätte wohl antworten dürfen: „Dieser arme schwächliche Schmieds-Sohn wird ein weiser erleuchteter Prälat, Abt eines Klosters werden?" Aber Gott wählt sich seine Dieener und Werkzeuge ebensowohl aus den Hütten der Armen, wie aus den Palästen des Reichthums. Es gilt vor Ihm kein Ansehen der Person.

Seine Kinderjahre verlebte unser Josef im Hause und unter der Aufsicht seiner Eltern. Er besuchte die Schule seiner Heimathgemeinde. In dieser Zeit war er, wie er oft erzählte in Gefahr, gänzlich zu erblinden. Ein vermeintliches Unglück entriß ihn dieser Gefahr. Am Palmsonntage machte einer der Knaben während der Palm-Prozession mit seiner Palme am Vordache der Kirche einen Ziegel los, der unserem Josef auf den Kopf fiel und ihm eine große Wunde schlug. In Folge dieser Wunde verlor sich sein Augenübel.

Im Jahre 1805, 10 Jahre alt, kam er nach Flüh, zu seinem mütterlichen Großvater und Onkel. Von hier aus besuchte er die neu wieder hergestellte Klosterschule zu Mariastein. Kaum hatten sich nämlich die durch die französischen Revolutionsstürme zerstreuten Patres wieder um das halbzerstörte Kloster gesammelt, als sie (zuerst im Gasthof) Unterricht zu ertheilen anfiengen. Nach der Wahl des hochw. Placidus Ackermann zum Abt (1804) wurde das Gymnasium so gut, wie möglich wieder eingerichtet. Hier machte der aufgeweckte, junge Josef seine Gymnasial-Classen, in denen er vortreffliche Eigenschaften, sowohl für die Wissenschaft, als für die Musik zeigte.

Im Jahre 1812, in seinem 17. Altersjahre wurde er mit noch 5 andern Canditaten mit dem Kleide des hl. Benediktus bekleidet. Er bestund sein Prüfungsjahr unter der Leitung des frommen und ausgezeichneten Geistesmannes, des damaligen Priors, späteren Abtes, Bonifacius Pfluger. Den 13. Juni 1813 legte er unter dem Namen Carolus Borromäus die feierlichen Ordensgelübde ab. Nun war sein heißester Wunsch erfüllt und er fühlte sich, weil durch die heiligsten Bande mit Gott verbunden, überaus glücklich.

Mit Eifer lag nun Frater Carl dem Studium der für seinen Beruf nothwendigen Wissenschaften und der Erlernung der Musik ob. Ihm und dem nachher weit bekannten Frater Franciscus Sales Brunner, als den zwei jüngern Fratres widmete der gelehrte Prälat Placidus Ackermann eine besondere Sorgfalt, um sie gehörig auszubilden. Den 6. März 1819 wurden beide zu Offenburg von dem damals dort residirenden DiöcesanBischof Frz. Xaver Neveu zum Priester geweiht. Der junge P. Frz. Sales wurde bald zum Professor für seine jüngern Confratres bestellt, der heitere P. Carl aber zum Vertrauten und Geheimschreiber des gnädigen Herrn erkoren.

Als das vor der französischen Invasion geflüchtete Archiv wieder zurückkam, mußte er die wohl nicht in der besten Ordnung in Kisten verpackten Schriften untersuchen, sortiren und ordnen. Eine staubige und ermüdende Mühewalt. Keine geringe Arbeit verursachte ihm auch die Bibliothek. Was von der alten Bibliothek aus der Sündfluth der Revolution gerettet werden konnte und wieder zurückgebracht wurde, lag wirre durcheinander auf einem Haufen. Welch' eine Arbeit, in das Chaos Ordnung zu bringen. P. Carl hatte auch diese Aufgabe, unterstützt von einem gelehrten Benediktiner, dem hochw. P. Carlmann von St. Peter im Schwarzwalde. Er verfertigte für die Bibliothek einen Catalog. Er war auch einige Jahre Capellmeister, nämlich 1824—27. Nebstdem arbeitete er in der Seelsorge, versah 1825 und im großen Jubeljahre 1826 statt des kränklichen Pfarrers P. Gregor Frauch, die Pfarrei Hofstetten mit großem Eifer und Erfolg, predigte fleißig und eindringlich. Den Religions-Unterricht in der Schule wußte er so klar und geschickt zu geben, daß die Schulkinder ein wahres Verlangen hatten, ihn zu hören und vor Freude hüpften, wenn er in die Schule kam. Ein Brustübel mit Blutspeien, das ihn in dieser Zeit befiel und für sein Leben sorgen ließ, wurde glücklicherweise wieder gehoben.

Indessen verspürte er bis in das Alter von Zeit zu Zeit Brustbeschwerden.

Im Jahre 1827 wurde P. Carl zu dem wichtigen Amte des Großkellners oder Oekonomen befördert. Er verwaltete es mit Klugheit, Umsicht und Eifer, namentlich hielt er über das Dienstpersonal strenge Polizei. Auf sein Betreiben und unter seiner Leitung wurden mehrere zweckmäßige Oekonomie-Gebäude im Kloster aufgeführt. Vom Jahre 1850 an begann sein zwanzigjähriges Noviziat zur Abtwürde.

Das Gotteshaus Mariastein hat laut urkundlicher Vergabung der Grafen v. Thierstein (vom Jahre 1316) Pfarrholz, Zehntrechte und Grundbesitz in Wittnau, Kt. Aargau und setzte darum (nachdem es vorher die Pfarrei durch Weltgeistliche besorgte) seit dem Jahre 1701 einen oder zwei seiner Conventualen als Pfarrer unter dem Titel Probst dorthin und übte unbestritten auch unter vormaliger vorderösterreichischer Oberhoheit diese verbrieften Rechte aus. —

P. Carl wurde vom Abte Placidus im Winter 1830 zum Pfarrer von Wittnau bestellt. Eine in vielfacher Beziehung höchst kritische Zeitepoche für einen Religiosen im Kanton Aargau! Denn mit der aufgereg-

ten politischen Stimmung verband sich in diesem Kantone vorzugsweise und mit Vorliebe auch der feindselige Geist gegen die katholische Kirche und speciell gegen die Kräfte von Seite der Staatsgewalt.

P. Carl verstund es, mitten in diesen Schwierigkeiten, die störischen Elemente, soweit es mit seinen Pflichten vereinbarlich war, mit Umsicht und Klugheit zu bekämpfen. Seine gediegenen theologischen Kenntnisse befähigten ihn, den auf verschiedenen Wegen in der Pfarrgemeinde auftauchenden falschen Theorien gründlich entgegenzuwirken. Alle seine Vorträge in der Kirche, wenn auch schlicht und ohne rednerischen Schmuck, waren entschieden im katholischen Geiste, logisch und klar und eben darum höchst populär. — Seine Leutseligkeit im Privat-Umgange, sein jovialer Charakter, wie seine Hospitalität gewannen ihm die Herzen des weit größeren Theils seiner Pfarrkinder und ließen ihn zeitweilige Zeitungsverunglimpfungen leicht vergessen. Sein heiteres, einnehmendes Wesen, seine Geistesüberlegenheit und seine gewissenhafte Amtsführung flößten bei Freunden und Feinden persönlichen Respect vor ihm ein.

Eine harte Krisis brachte dem Propsten und Pfarrer die Zehntablösung der Gemeinde Wittnau. Er rettete, was zu retten war und mußte mit empfindlichem ökonomischem Verluste sich unter Protestation in das Unvermeidliche fügen, um die Hauptsache zu erhalten. Den gefährlichsten Strauß hatte er zu bestehen, in der famösen Eidesleistungs-Geschichte der katholischen Pfarrgeistlichen. Die damaligen Staatsgebietiger des Aargaus huldigten dem Satze: Malunt *suam* licentiam, quam omnium libertatem! (Tacit.) und verlangten vom katholischen Clerus den unbedingten Staatseid.

Zur Leistung desselben wurden sämmtliche Pfarrgeistliche im November 1835 vor den Bezirksammann des betreffenden Amtsortes beschieden.

Auch Probst Carl mußte diesen bittern Gang nach Lauffenburg machen. Als er am bestimmten Tage in früher Morgenstunde vor seiner Abreise nach dem entfernten Amtsorte seine stille hl. Messe lesen wollte, wohnte beinahe die ganze Pfarrgemeinde derselben bei und das Volk gab seinem Angstgefühle durch Beten, Schluchzen und Weinen den sprechenden Ausdruck, besonders da sein bedrängter Seelsorger einige Aufmunterungsworte zum Gebete und zur standhaften Anhänglichkeit an die kath. Lehre zu ihm richtete. Nicht deßhalb, weil er unter die ehrenhafte Zahl der 112 eidverweigernden Geistlichen gehörte, sondern deßwegen wurde er von der damaligen Regierung den weltlichen Gerichten sofort überwiesen, weil er nach Vorgabe seiner Gegner durch diesen Morgengottesdienst die Pfarrgemeinde gegen die Staatsgewalt aufgestachelt, sie fanatisirt habe! Mit dem Bewußtsein der Schuldlosigkeit erschien der Angeklagte vor Gericht und vertheidigte sich gegen die Anklagepunkte mit Ruhe, Klarheit und Würde. Obschon die Regierung, allen Privatrücksichten Hohn sprechend, über 50 seiner eigenen Pfarrkinder gegen ihren Seelsorger als Zeugen vor das nämliche Gericht rufen ließ, so siegte dennoch der pflichttreue Pfarrer, indem das ungefügige Gericht ihn freisprach — dagegen aber die Regierung abwies und zu sämmtlichen Unkosten verurtheilte. —

Nachher verwaltete er, wie vorher, mit Geschick sein Pfarramt und genoß, so gut es eben im Kanton Aargau möglich war, einer längern Epoche des Friedens. Von Zeit zu Zeit fielen zwar Störungen vor und er mußte Verunglimpfungen hinnehmen, aber seiner selbst Meister, wußte er, wie ein erfahrener Seemann, glücklich zwischen der Scylla und Charybdis durchzuschiffen. Diese Zeit benützte er als Kenner der Musik mit Aufwendung vieler Mühen und Opfer zur Gründung und Pflege eines gediegenen Kirchengesanges. In der gleichen Zeit verwendete er seine Mußestunden zur freiwilligen Anfertigung eines vollständigen, sogenannten Familienbuches der ganzen, ziemlich volkreichen Pfarrgemeinde Wittnau. Dieses Buch, in Folio, wie wir glauben, einzig in seiner Art, enthält bis in frühere Jahrhunderte zurück einen Stammbaum sämmtlicher Bürgerfamilien von Wittnau mit genauen Daten aller Verehlichungen, Geburten und Sterbefälle, ist äußerst bequem eingerichtet zum Nachschlagen und hat deßhalb einen ungemein großen statistischen Werth für die Pfarrei. Diese Arbeit kostete den Seligen viele Zeit und ausharrende Geduld und verdient Nachahmung auch in andern Pfarrgemeinden.

Daß der Verewigte als Pfarrer von Wittnau auch bei der Pfarrgeistlichkeit des Frickthals in gutem Ansehen stand und sie seine gewandte Feder zu schätzen wußte, beweist der Umstand, daß die Conferenz-Regiunkel des obern Frickthals ihn zu ihrem vieljährigen Sekretär wählte. So wirkte der Dahingeschiedene mit regem Fleiß, Eifer und Pflichttreue unter höchst schwierigen Situationen über 20 Jahre in der Pastoralsorge zu Wittnau, wo sein Andenken im Segen bleibt.

Da wandte am 16. Jänner 1851 das Vertrauen seiner ehrw. Mitbrüder sich ihm zu, indem sie ihn zur Würde eines Abtes von Mariastein erwählten, wo ein neues und weites Feld seiner Wirksamkeit sich öffnete.

(Schluß folgt.)

Vom Büchertisch.

Die in Zürich neugegründete Buch- und Kunsthandlung von **Leo Wörl**, deren katholische Richtung wir bereits den Lesern der Schweizer Kirchenzeitung signalisirt haben, und deren Geschäftskreis durch das Prachtswerk „Biblia Pauperum“ in würdiger Weise eröffnet wurde, hat wieder vier neue Büchlein herausgegeben. Es sind

1) **Die Grafen von Freiburg i. B.** im Kampfe mit ihrer **Stadt.** Der Verfasser Dr. **H. Hansjakob,** Priester und Schuldirektor in Waldshut schildert in dieser Schrift urkundlich und bündig, wie die Stadt Freiburg i. B. an das Haus Oesterreich kam und bewährt sich als gründlicher und denkender Geschichtsforscher.

2) **„Ein gemüthlicher Mensch“** von **Arthur Landerstein.**

3) **„Die Landtagskandidaten“** von **Arthur Landerstein.**

Diese beiden Schriften sind Theaterstücke, in welchen soziale Charakterbilder theils in ernster theils in scherzender Weise vorgeführt werden. Der Verfasser bewegt sich nur auf sozialem und nicht auf religiösem Boden; aber der Grundbau ist sittlich und daher auch Jenen zugänglich und nützlich, welche Schriften von streng-religiöser Richtung um keinen Preis in die Hände nehmen.

4) **„Ave Maria.“** Es ist dieß eine Mai-Andacht in Liedern von **Joseph Herold.** Die Motive sind aus Marianischen Kirchengebeten aus der Natur Legenden 2c. entnommen; die Sprache ist verständlich und herzlich und das Ganze wird fromme Gemüther zur Andacht erregen.

Expedition und Druck von B. Schwendimann in Solothurn.